

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 10 (1870)
Heft: 7

Nachruf: Altstatthalter Joh. Ulrich Schiess von Herisau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

N e k r o l o g e.

1. Altstatthalter Joh. Ulrich Schieß von Herisau.

Der Vater des Mannes, dessen kurzgefaßten Lebenslauf wir anmit den Lesern der Jahrbücher vorführen, Kleinrathspräsident Johannes Schieß zur Rose in Herisau, hat als Knabe die ersten Proben seiner spekulativen Anlagen und Neigungen im Pfarrhause in Gais, wo sein Vater Pfarrer war, abgelegt und damals nicht daran denken können, daß einst in demselben Hause der Nekrolog seines einzigen Sohnes geschrieben werde. Diesen Nekrolog schreiben wir nicht des fürstlichen Vermögens wegen, das der Verewigte hinterließ, obgleich zu bemerken wäre, daß er an dem Erwerb desselben seinen redlichen Antheil hatte, sondern weil ihm als großem Geschäftsmann und vieljährigem Beamten eine Stelle in den Jahrbüchern gebührt.

Geboren den 12. Sept. 1807 in Herisau, guten Hauses Kind, ward ihm die Wohlthat einer sorgfältigen und tüchtigen Erziehung zu Theil, deren Hauptgrundsätze Arbeitsamkeit und Gottesfurcht waren. Des reichen Mannes Sohn wurde nicht gehätschelt und verweichlicht, sondern mußte von früh bis spät bei der Arbeit sein und sich an eine genau geregelte Thätigkeit gewöhnen. Der Vater wußte auch den Werth der Schulbildung wohl zu schätzen und wollte seinen Sohn darin nicht verkürzen. Der erste Lehrer, Schieß im Gägle,

mag wohl von ihm mehr als den üblichen Wochenlohn von 2 Bagen erhalten haben. In der Privatrealschule des tüchtigen Lehrers Fize verblieb er bis ins 12. Altersjahr, worauf er, jung genug, mit einem Vetter fröhlichen Muthes nach Hofwyl zog, um in der Fellenberg'schen Erziehungsanstalt einige Jahre zuzubringen und seine noch sehr mangelhaften Kenntnisse zu erweitern. Der heitere, gutmüthige und aufgeweckte Knabe, Lehrern und Schülern unter dem Namen Uli wohlbekannt, fand in Hofwyl manchen Freund, dem er und der ihm lebenslang treu geblieben ist. Noch vor seiner Konfirmation nach Herisau zurückgekehrt, trat er hier wieder in die Schule des schon genannten Privatlehrers ein und wurde er von seinem intelligenten und ungemein thätigen Vater allmählig in dessen Geschäft eingeführt, das damals und noch lange nachher weit und breit in seiner Art das erste und blühendste war. Das Garn- und Weißwaarengeschäft der Firma Gebrüder Schieß — es waren ihrer drei mit einander associirt — hatte einen gar guten Klang weit über die Grenzen des Kantons hinaus, nicht nur wegen der großen Ausdehnung und des glänzenden Standes des Geschäftes, sondern auch wegen der tüchtigen Art und Weise, wie es geführt wurde. Kompetente Leute urtheilen darüber, daß strenger Ordnungssinn, rastlose Thätigkeit, große Fachkenntniß und richtiger Takt im Umgang mit der Geschäftswelt das Haus Schieß von Anfang an ausgezeichnet habe. Fortuna, die launenhafte Göttin, ist freilich den drei Brüdern auch nachgelaufen und sie haben die „Gelegenheit“ in der Göttin Gefolge, das Mädchen mit lockiger Stirn und kahlem Hinterkopfe, nicht vorüberziehen lassen.

Das war die merkantilische Schule, in die unser Schieß unter den günstigsten Ausichten als Lehrling eintrat und in der er zum steinreichen Meister avancirte. Er sollte indessen noch einmal in die Welt hinaus. Nachdem er von seinem Großvater Dekan Schieß auf Weihnachten 1824 konfirmirt worden war, kam er nach Manchester, dessen aufblühende Baumwollen-

industrie ihm die erwünschte und beste Gelegenheit zur Erweiterung seiner Berufskenntnisse darbot. Nach zweijährigem Aufenthalt in der britischen Handelsstadt, der für ihn wegen des edeln, dort gefundenen Lebensgenusses unvergeßlich blieb, kehrte er nach Herisau zurück, um sich fortan ganz dem Geschäfte seines Vaters, der es in der Folge mit ihm allein betrieb, zu widmen. Der Zeitraum von 1827 — 1837 war derjenige, in welchem er es mit ungetheilter Kraft thun konnte, da ihn in diesen Jahren noch keine der vielen Beamtungen in Anspruch nahm, welche von 1837—1863, also 26 Jahre lang, für die Gemeinde und den Kanton einen Theil seiner Zeit und Kraft absorbirten.

In jenen Zeitraum fiel auch seine Verheirathung mit der Gattin, die ihn überlebte. Den 6. Juli 1828 wurde er mit Johanna Barbara Näf, einer Tochter des Landammanns J. J. Näf, getraut. Acht Kinder giengen aus seiner Ehe hervor, wovon das älteste, ein hoffnungsvoller Sohn, zu großem Schmerze der Familie im Alter von 21 Jahren, zwei andere früh hinwegstarben. Der Tod des erstgeborenen Kindes war für ihn ein um so härterer Schlag, als es neben andern trefflichen Eigenschaften namentlich auch geschäftliche Tüchtigkeit entwickelt und in dieser Beziehung zu den schönsten Erwartungen berechtigt hatte.

Die Reihe seiner amtlichen Würden und Bürden begann mit dem Eintritt in die Vorsteherschaft seiner Vatergemeinde im Jahr 1837. Drei Jahre später rückte er zum Gemeindehauptmann vor, um schon 1842 den Landessecfelmeisterposten anzutreten, von dem er 1848 auf sein Ansuchen entlassen wurde.

Die Ruhe dauerte indessen nicht lange. Die Wahl zum Mitglied des zweifachen Landrathes im Jahre 1850 war der Vorbote seiner im Jahr darauf erfolgten Wiederwahl zum Landessecfelmeister, welche Stelle er 1852 mit der eines Landesstatthalters vertauschte. Als solchen entließ ihn die Landsgemeinde auf sein dringendes Gesuch hin schon um ein Jahr

später. 1856 und 1858 sehen wir ihn wieder als Mitglied des zweifachen Landrathes an dessen Verhandlungen theilnehmen und von 1859—1862 als Mitglied des Großen Rathes an denjenigen dieser neu organisirten Behörde. Zwischen seine Entlassung als Statthalter und seine dritte Ernennung in den zweifachen Landrath fällt die einjährige Bekleidung der Hauptmannsstelle in Herisau in einer sehr kritischen Zeit. Das Vertrauen der Gemeinde war durch betrübende Vorfälle auf der Gemeindefkanzlei sehr erschüttert worden; er war der Mann, es wieder herzustellen. So viel Ueberwindung ihn die Wiederübernahme dieses anstrengenden Postens unter solchen Umständen kostete, er weigerte sich doch nicht und rechtfertigte in vollem Maße das Vertrauen, das die Gemeinde in ihn gesetzt hatte. — Volle 21 Jahre, von 1832—1863, war ihm die Salzfondverwaltung anvertraut und es ist bekannt, mit welcher Uneigennützigkeit, Geschicklichkeit und Treue er dieselbe besorgte. Die Komptabilität war überhaupt seine Force; bei allem, was in dieses Gebiet einschlug, war er so recht am Platze. Er hat als Seckelmeister und Salzfondverwalter in mustergültiger Weise seine Obliegenheiten erfüllt und dafür auch die Anerkennung der Behörden geerntet. Seine Abänderungsvorschläge in Sachen der Salzverwaltung, namentlich die im Lande errichteten Salzlager, zielten auf vermehrte Staatseinnahmen ab und wurden vom Großen Rathe zunächst für ein Jahr versuchsweise, dann definitiv ausgeführt. Ganz besondern Dank erwarb er sich durch seine uneigennütigen Finanzoperationen bei Anlaß der großen Lebensmittelankäufe in den Jahren 1846 und 1847, wobei es sich um Hunderttausende von Gulden handelte. Auf seinen Wunsch waren die bezüglichlichen Rechnungen von den Herren Landseckelmeister Rechsteiner und Hauptmann Sutter geprüft worden und es berichteten diese Herren hierüber dem Großen Rathe, daß die Rechnungen mit ausgezeichnete Genauigkeit, großer Zeitaufopferung und rühmlicher Uneigennützigkeit ge-

stellt worden seien und daß daher der Große Rath volle Ursache gehabt habe, sie speziell zu verdanken.

Schieß hatte mehrmals in Abwesenheit dieses oder jenes „hohen“ Landesbeamten die Funktionen eines Standeshauptes zu übernehmen und wurde auch einmal zum Stellvertreter des damaligen Tagsatzungsgesandten, Hrn. Landammann Dr. Zellweger, ernannt, als welcher er wirklich der Tagsatzung in Luzern im Jahr 1844 eine Zeit lang beiwohnte. Indessen war die staatsmännische Laufbahn und die Politik seine Sache nicht, ebenso wenig richterliche und militärische Angelegenheiten, seine eigentliche Welt war und blieb das Comptoir. In den Behörden ergriff er das Wort selten, was er aber sprach, hatte Hände und Füße und war stets ruhig gehalten. Seiner ganzen Natur und Lage nach gehörte er zu den Konservativen und hatte deß kein Fehl, da er den vollen Muth der Ueberzeugung besaß. In der entscheidenden außerordentlichen Großrathssitzung am 30. Nov. 1847, in welcher es sich darum handelte, den herwärtigen Gesandten über die Vollziehung des Tagsatzungsbeschlusses, die Auflösung des Sonderbundes betreffend, zu instruiren, sprach er sich zwar auch für Ausweisung der Jesuiten aus, wollte aber den Sonderbundsauflösungsbeschluß nicht so hastig durchführen, indem er darauf hinwies, daß man den Sonderbundsständen nur wenige Wochen Zeit gönne, während man ein Jahr lang zugewartet habe, als Bern im Streit mit Solothurn einem Beschluß der Tagsatzung nicht Folge leisten wollte. Ohne mit den Sonderbundsständen zu sympathisiren, hielt er den Sonderbund als Schutzbündniß doch für verzeihlich, da sie Ursache hätten, den liberalen Kantonen nicht zu trauen. Es schien ihm, als ob die ganze Antijesuiten- und Antisonderbundsbewegung nur ein Spiel sei und im Grunde nur auf eine Bundesrevision, auf Vernichtung der bisherigen Repräsentation und Souveränität der Kantone abziele, wogegen sich alle kleinen Kantone aufs entschiedenste verwahren sollten. Ihm wäre der

1815er Bund, wenn er nur gehalten worden wäre, noch lange gut genug gewesen.

Die Amtsgeschäfte hinderten Schieß nicht wesentlich an einer gedeihlichen Betreibung seines Privatgeschäftes, das, längst schon auf den Garnhandel en gros reduziert, sich immer lukrativer gestaltete und ihn mit dem großartigen Erbe vom Vater her zum reichsten Bürger Herisau machte, der sein Vermögen nach Millionen berechnen konnte. Wohl war auch manch schwerer Verlust zu buchen und daneben manch großes Opfer zu bringen — das that ihm keinen Eintrag. Freiwillig hat er für gemeinnützige Zwecke reiche Geldspenden dargebracht, namentlich für die Vatergemeinde, die ihm obenan stand. So schenkte er 20,000 Fr. an den Bau der Kaserne in Herisau, der ihn, den Höchstbesteuerten, sonst schon bedeutend in Mitleidenschaft zog und die Hälfte dieser Summe an den Bau des Realschulhauses, dem er überdies auf seinem Gut an der Emdwiese unentgeltlich einen kostbaren Bauplatz anwies. Die Kasinogesellschaft hat ihm die schönen Gartenanlagen, die stattliche Regelpbahn und wiederholte Geldgeschenke zu verdanken. Ob er es nicht bedauert habe, nicht zur rechten Zeit mit aller Energie und Opferfreudigkeit dahin gestrebt zu haben, die Eisenbahn so nahe als möglich beim Dorfe vorbeizuführen, wissen wir nicht. Dem Staate kamen seine Opferbereitschaft für die Gemeinde und seine Beziehungen zum frühern Herrn Rathsschreiber zu gute bei der Schenkung des Rathskanzleigebäudes auf dem Platz in Herisau, das er unter der Bedingung kostenfrei dem Kantone abtrat, daß dasselbe, wenn es je nicht mehr als Landeskanzlei und Wohnung des Rathsschreibers dienen sollte, als Eigenthum der Gemeinde Herisau an diese anheimfalle. Es sind dies nur einige der hervorragendsten Züge seines Gemeinfinnes, er hat, wie bekannt ist, viel mehr gethan, und auch im stillen die Tugend der Wohlthätigkeit gegen Arme in reichem Maße ausgeübt.

Auch das gereicht ihm in hohem Grade zur Ehre, daß

er human war in seinem Verkehr mit Schuldnern. Hunderte waren von ihm abhängig, denen er Kredit gegeben hatte, aber gegen keinen war er ein harter Mann. Im Gegentheil übte er große Geduld aus und sie ist gar manchem wohl gekommen. Auch kam er aufstrebenden jungen Leuten gerne zu Hilfe und es gereichte ihm stets zu großer Freude, wenn sein Entgegenkommen ihnen auf einen grünen Zweig verhalf.

Wir vervollständigen sein Charakterbild noch durch einige andere freundliche Züge. Die Klippen des Reichthums waren auch für ihn vorhanden, aber er litt nicht Schiffbruch daran. Er war zwar seiner Stellung und seines Einflusses, zumal in seiner Vatergemeinde, sich bewußt, aber dabei ohne Stolz; es zeichnete ihn ein freundliches, wohlwollendes Wesen vor vielen in seiner Lage sehr vortheilhaft aus. Der Reichthum verführte ihn weder zu einem müßiggängerischen, noch üppi- gen und hoffährtigen Leben und Wesen. Er arbeitete ange- strengt und war einer der ersten am Pulse, gab durch ver- nünftige Sparsamkeit und verhältnißmäßige Einfachheit der Lebensweise andern ein gutes, heilsames Beispiel und war für sich genügsam und anspruchslos. Das Geld beherrschte ihn nicht, sondern er beherrschte das Geld, wie „eine edle, humane Gesinnung und Denkungsart es verlangen.“ — Auch das kennzeichnete ihn, daß er auf der einen Seite mild war im Urtheil über andere und den Widerspruch ertragen konnte, andererseits aber eine große Selbständigkeit in seinen Ansichten behauptete. — So wohl es ihm daheim war im engern Fa- milienkreise und so sehr er den Werth einer schönen Häuslich- keit zu schätzen wußte, nahm er doch auch am geselligen Leben regen Antheil; er war ein heiterer Gesellschafter, ein Freund der Musik und des Gesanges. Wie er in frühern Jahren die Flöte gespielt hatte, so liebte er noch in spätern fröhlichen Gesang, den er oft mit seinem Jodel begleitete. Im gesel- ligen Verkehr war er die Freundlichkeit selbst.

Im Jahr 1863 schied er von der letzten öffentlichen Stelle, nachdem er über ein Vierteljahrhundert fast ohne Unter-

bruch in verschiedenen Aemtern dem gemeinen Wesen gedient hatte. Schon früher war er an die allmälige Liquidation seines großen Geschäftes gegangen, das ihm mit zunehmenden Jahren nicht mehr die frühere Freude gewährte. Aber kaum hatte er sich, im Besitze eines für unsre Verhältnisse großartigen Vermögens, von allen Staats- und Berufsgeschäften zurückgezogen, so fieng auch seine Gesundheit zu wanken an. Es stellte sich Engbrüstigkeit ein, die nur vorübergehend gehoben werden konnte und ihm jahrelang, oft in peinlichster Weise, zusetzte. Kuren in Nagaz und Interlaken hatten nicht den gewünschten Erfolg. Zu den körperlichen Schmerzen gesellte sich ein inneres Leiden, veranlaßt durch die bekannten religiösen Extravaganzen und Tollheiten, in die auch eine seiner Töchter sich verflechten ließ und wobei wieder zur traurigen Wahrheit wurde, was Mark. 7, 9. u. f. geschrieben steht. Wie mußte das und der damit verbundene Undank den kranken Vater schmerzen, mit welchen Gefühlen mußte er die Tochter, die der Heimat, der Freundschaft und dem Elternhause den Rücken wandte, um im fremden Lande einem schwärmerischen Ideale nachzujagen, auf immer scheiden sehen! Aber er konnte vergeben — aus Liebe, und in der Zeit seiner langen, schmerzlichen Krankheit bewährte sich die Kraft der Religion an ihm in der Geduld, mit der er seine Leiden trug, in der Dankbarkeit für jeden, auch den kleinsten Beweis dienender Liebe und aufrichtiger Theilnahme, die ihm insbesondere von seiner Gattin entgegenkam, in der ernstesten Beschäftigung mit Gebet und Evangelium und in der freudigen Zuversicht des ewigen Lebens. — Er war geraume Zeit vor dem Tode noch vom Schlage gerührt worden und mußte viele Monate ganz im Bett zubringen. Seine Leiden nahmen immer mehr zu und nur ein Gedanke und Wunsch besaßte ihn noch, der, bald erlöst zu werden. Eine Lungenlähmung führte sein Ende herbei. Er starb den 11. Dez. 1868 im Alter von 62 Jahren, 2 Monaten und 29 Tagen.

Bei Eröffnung seines Testaments zeigte es sich, daß er

seinem lieben Herisau 100,000 Fr. vermacht hatte, und zwar je 20,000 Fr. dem Armengute, dem Armenhause, dem Waisenhause und dem Brunnenamt, sodann 10,000 Fr. der Realschule und 10,000 Fr. zur Gründung eines Gemeindefrankenhauses, in Bezug auf welches er den ausdrücklichen Wunsch beifügte, daß dasselbe zu jeder Zeit von Diakonissinnen besorgt werden möchte. An andere Vergabungen des Verstorbenen reichten die Erben noch viele von sich aus. Ihm und ihnen sei herzlicher Dank dafür!

2. Statthalter und Med. Dr. Joh. Ulrich Meier.

Im Spätherbst des Jahres 1867 standen zwei Männer auf dem selten begangenen Furglenfirst und gaben sich das Versprechen, im nächsten Jahre mit einander Köpfen zu besteigen, einen der wenigen Punkte in unserm Gebirge, wo sie noch nicht gewesen waren. Es sollte nicht geschehen. Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe. Der Lebensfunken des einen von ihnen ist wenige Monate nachher plötzlich ausgelöscht und mit Wehmuth setzt ihm der Begleiter diesen Denkstein in den appenzellischen Jahrbüchern.

Joh. Ulrich Meier war der eheliche Sohn des Matthias Meier von Trogen und der A. Barbara Frischknecht und wurde geboren in Wald den 20. Juli 1825. Sein Vater war der Bruder des Begründers des appenzellischen Monatsblattes und der Appenzeller-Zeitung, des Arztes und Statthalters Johannes Meier, und siedelte von Wald in die Bürgergemeinde über, wo er bald Gemeindefschreiber wurde und diese Stelle 25 Jahre lang aufs beste versah. Sein zweitältester Sohn, Joh. Ulrich, war eine Zeit lang Brotträger, sollte aber dem Onkel sowohl in der ärztlichen Laufbahn als